

Verbundkatalog Kalliope

Der Bauchredner.

Mann, Klaus

Küsnacht, 1935-10-30

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

steht sich eine dedende, kante, vergessene Dinge
an den eleganten Läden, an den Cafés vor.
Vor Auf dem Wuppelplatz hängt man sich vor
den Kinos und vor den Automatenbuffets offenen
Restaurants; am dunkelsten vor den Automatenbuffets,
wo u die besten Dinge zu sein gibt. Die
Damen im Polymarket steht neben dem Asbest
und dem kleinen Angestellten: sie holt sich
~~etwas aus~~ ^{Fleischpastete} ~~das beste~~ ^{von} Paas Wurstwaren,
Kaffee und Kuchen oder das schöne Obst. Fasten
und Gebäck können niemandes ~~pa~~ bene sein.
Der Abendung ist noch. Man sieht sich
etwas vom Essen. - Darinnen stehen die Personen
die Zeichnungen mit ^{die Anstehenden ... d. Handwerker} Letzte Sportmarktsicht! Was
~~gibt es Neues~~ ist im Empfangen? Über der
Lernen, Schreibern und Kammen hinweg
leben die legendären Arien einer Fiktion
phantasieren, dem Haupt, in rasantem
Format, über einen der Kinoengänge lenkt.
Die Abenteuer werden immer mehr überwunden;
sie bieten ~~Schmerzhaft~~ ^{Fühlbarkeit} oder Trauerkammer,
Haupterine, Karawallen, Detektivromane,
Erzählungen oder französische Lebensweise an.
Sie zeigen, die eigenen behaarten Bein,

den Hosen das Latex der neuen Socken haltet.
Auch von dieser Darstellung bilden sich Gespen-
der. Der Mann, der seinen Arbeits-tag hinter sich
hat, möchte jetzt etwas ruhen, und nur in
seiner Pantomimenhaltung.

Ein junger Mann aber, der keine Arbeit hat, ist kaum
dagegen mitgelegt, sich von seinem Jahresmarkt lassen
unterhalten zu lassen, obwohl doch er gerade
sehr viel Zeit dagegen hätte, als dieser Markt,
Jahresmarkt und Jahresmarkt zu betrachten und zu
genießen. Leider ist ihm darauf gar nicht zu
Mute. Er redet, im neuen Anzug, der keine
Form und keine Farbe mehr hat, sondern ungeliebt
mit noch ein wenig ganzes Sack ist. Es ist eine
bestimmte der Wundheilung, kommt, und was er
sich überlegt, ist nur: Warum werde ich nicht
wieder irgendwas zu dem haben? Gegendes -
gang egal, was? Und ein bisschen Geld mir
nicht endlich mal wieder hat. Es ist sogar
höchste Zeit, dass endlich mal wieder etwas Geld
in meine Taschen kommt. Lasse hängt neben mir,
etwas ungeschicklich mit mir zu werden. Sie wird
nicht so haben, und dann habe ich gar
nicht mehr

Mit roten Gedanken gehen heute viele junge
Leute herum, obwohl, im den gesamt wie im

in den kleinen Städten dieses Bezirks. Das, was, das
wir jetzt über ein paar Schritte nachgegangen sind,
nimmt ihm für Belangen, heißt Miko. Es ist
29 Jahre ^{alt}, und er könnte ein ganz gut
aussehendes Jüngling sein, wenn er nur nicht
so ~~viel~~ so bleich und abgemagert wäre. Übrigens
gehört er noch lange nicht zu den Alkoholgütern.
Licht. Er verfügt noch über gewisse Verbindungen,
die er nun im Augenblick nehmen kann, da er
seine Situation nicht mehr haltbar findet.

Wirklich: er findet eine Beschäftigung. Er
ist keine sonderlich angenehme und feine
Sorte, aber er nimmt sie doch an, damit
wieder etwas Geld in seine Tasche kommen
und er am Sonntag einen Ausflug machen
kann mit Louise, die schon Anfang, etwas
unfreundlich mit ihm zu werden. Ja, knistert
nächtl. im Hinblick auf Louise, deren
Augen sind dem Lächeln in ihm so stark mächtig
angenehm haben, nimmt er Miko die
neue "Stellung" an.

Die kleine Figur, die nun von morgen, bis
abends, den Kuppelplatz auf und ab magisch,
wagt unterschieden von gewisser Ansehen. Sie ist
mindestens doppelt so hoch wie von gewöhnlichen
Platz; an der neuen Balkonmühle, der
weisen Schwärze, dem modernen Markt und

dem groben Korklöcher, den der Geruch wie von
Gewehr geschüttelt Adäpt, kann jeder Kind erkennen:
Dieses ~~gute~~ Ungewöhnliche ist ein Kork. Wie zu sehen
sagt, der kommt sich von einem unangenehmen Sitte,
das der Riese mit einem Rücken stieg, befehlen kann,
das man in dem neu eröffneten ungarischen
Restaurant X., von der Ecke, eine sorgfältige
mit dabei gewirkte Küche bot.

Man hat zu erwarten, dass in dem Riesenhaus,
das mit dem Ungarplatz bis das neue ungarische
Regiment Rikane spaziert, kein an dem steht,
als eines Freund Miloš. Für seine Linie hat
in diese Zeit nicht als Feinde, noch als einen
solche Beschäftigung auf sich genommen.

Es ist nicht gewöhnlich im Innern der Riesen-
leben. Die Luft doch ist dümpelig, wie im
Räume der groben Finken, der den Propheten ver-
schluckte. Außerdem hat nicht arme Miloš
nicht schon ein Asap an einem ~~der~~ künstlerischen
Oberkörper. Denn er selbst, der lebendige Miloš -
~~dem~~ ~~Frau~~ ~~...~~ im ungarischen jungen Mann von normalen Größe -
würde dem Riesen, wenn er neben ihm stünde,
kaum bis zum Gesicht reichen. Da er nicht
in ihm steckt, sitzt sein Gesicht mitten im
großen Bauche der Monstern, gleichsam als ob
Nabel der Riesen. Von dem Gesicht - also mitten mit
dem normalen Bauche - ist ein Giftwasser ausgegossen,
damit es arme Miloš doch etwas sehen und im



wenig atmen kann. Aber diesen hinteren Gitterboden zu-
streckte Menschengründe bewachte fast niemand son-
dern sahen stunden Menschen, die im Laufe der
langen Tage den Wuppelplatz hinauf und hinunter
gingen. Die sahen alle nur das Breite, rote,
gezeichnete Antlitz - das ~~hinterste~~ son unter
ersten beagelte und doch scharfe Gesicht des
Riesenkobers, das über dem künstlichen, warmen
Obwölger schaukelte.

Miloj hatte sich nur wie Arbeit wenig an-
strengt und wenig beruhend vorgestellt. Wirklich
er war fröhlich und unruhig, den ganzen Tag
mit einem künstlichen Obwölger den Wuppelplatz
auf und ab zu spazieren; die Fräulein taten
~~stark~~ wohl, die so überwandten klein hinter dem
Nischen waren Fluren der Kobern gegen Kobern
kamen, hatten ihn wohl, und er war gar nicht
angenehm, hinter dem Gitterboden zu atmen.
Übrigens empfand er es mehr und mehr nicht
als sehr freundlich, dass so viele Menschen über
den Gitterboden; besonders die Kinder amüsierten
sich über dem großen Kober. Die Erwachsenen
gingen entweder ruhig, in ihre eigenen Sorgen
und Gedanken vertieft, an der Gitterboden,
wackelnden Pöppel vorüber; oder sie sahen
mit einem Krächzen, nach hinten Nahrung die
Reckenscheitel auf einem Rücken (Sie da -

von einem eingetragenen Restaurant - ziemlich billig -
man könnte vielleicht einmal wirklich dort zu
Abend sein ...), oder sie machten Witze über den
Riesen, den Miloš, hinter einem Gittergitter,
meistens ziemlich allein fand.

Es war noch ein Trost, dass sich ab und zu
ein ~~Fremder~~ Kamerad einfand, der wusste, wo
er der ~~ganze~~ Koch-Paßte steckte. Da stellten
sieh dann wohl ein paar Minuten, oder selbst
eine Viertelstunde lang, so der ganze Brauch,
wie mit Miloš zu plaudern. "Na, wie
freust du dich in deiner neuen Position?"
fragte der Kamerad. Und Miloš' Stimme ant-
wortete dumpf aus der Tiefe des weißen Brauchs:
"Danke, es geht. Meine Füße tun mir
schon etwas weh." So sprachen und lachten die
Beiden noch ein wenig zusammen, und ließ
die Vorwiegendenden was er von drohender
Bilder, wie da er sie durch auf diesen
ganzen Brauch wanderte, aus deren Tiefen
dumpf- Antwort kam. "Man kommt sich
ja ganz klein so neben dir", sagte der
Kamerad. "Du bist wirklich ein Riese,
und gewachsen." Aus dem Brauch rief
er Lachen; denn immer Miloš war immer
noch herzlich guter Dinge.

Besonders nett und herzlich war es, dass



Küsnacht / Zürich

Schiedalden, am 33
den 30. X. 95.

BRIAN, my dear -

I found your very long and very nice
letter, coming back



guten Abend mit einem Lächeln bei dem
so gewaltig in die Höhe und Breite gegangenen
Lebsten stehen. Milos sah sie schon von
weitem kommen. Es konnte ihr ja nicht
entgehen; denn seine eigenen Arme waren
unsichtbar und die dicken neuen Arme des
Kochs gehörten ihm nicht; aber er schaffte
ihre Bewegungen und wahrnehmen. Oang.
ein paar Schritte entgegen. Lise sah noch
größere Lächeln zu ihm. "Nein, wie kommt
das an?!" rief sie von oben das andere
Mal. "Ich hätte dich wahrhaftig gar nicht
kannst!" - "Das glaube ich wohl!" sagte
die Stimme im Rausch. "Ich bin ja
wahrhaftig gewachsen." Der große Koch machte
ein paar ängstliche Schritte bis die kleine
Lise, die das sehr gewöhnlich haben mochte.
"Wie ist es?" fragte sie schelmisch. "Wirst
du mit uns abends gehen?" - "Ach,
ich muß bis 10 Uhr auf dem Wappplatz
bleiben..." antwortete besorgt die Marktschreierin.
Lise war sofort etwas feige. "Lang
nicht!" sagte sie und blickte zu sich,
als wollte sie sich gleich einem anderen Begleiter
wenden. "Dann muß ich eben mit einem
Freundin sein." - Der Abschied zwischen den



Beiden was etwas kühlt; aber es war doch mit
son Louis gewiss, dass sie überhaupt vorbringen
kommen was.

So dachte Miloš; legte sich am Abend ins
Bett aber nicht eingeschlafen und
was davor nicht pfand auf die große Un-
annehmlichkeit, die ihm Mädchen ihm ~~stehen~~
am nächsten Tag bewiesen würde.

Diesmal kam sie schon zur Mittagsstunde.
Ihre Miene war frohlich, als sie vor dem
Koch stehen blieb, der wieder seine hohe Mütze,
sein grünes Gesicht, seinen Kochlöffel und
seine Reklametafel auf dem Platz spazierend.
"Es ist eine Schande!" sagte Louis ohne
jede erkennbare Vorberührung.

"Was denn?" sagte er ängstlich wie dem
Koch.

"Wie die Kuchenhäufel!" wachte sie
stark. "Aber laßt es dich."

"Ist mir egal, ob sie lachen; wachst
der Braut." Die Hauptfrage, dass ich
mein Geld verliere."

Mis ist es aber gar nicht egal. Sublim
ist die mein Brautgarn. Ich mag keinen
Brautgarn, der als eine hässliche Puppe
Kuchenhäufel."

"Kann Arbeiten ist mir eine Schande." Der
Braut hatte jetzt schon einen wüsten
und gesäugten Ton. "Ich wäre auch

liebe Gewaltdirektor. Hast du eine andere
Arbeit für mich?"

Diese antwortete die geduckte Antelope! "war-
lange Lüge mit zwei Hyänen, jählichen
Stimmen — sie war ganz verändert, es gab jemand
musste sie tiefgelebt haben, sie meinte die Freunde,
mit der sie gestern zur Abendessen hatte,
oder was es gar keine Freunde gewesen,
sondern ein Hund? Gott behüte ... Mit
kriechte mit den Zähnen so gossigen Mi-
stern: ein heimliches Geräusch, wenn ein
Hund mit den Zähnen knirscht."

"Was willst du eigentlich von mir?!"
fragte er drohend.

Seine Stimme war immer noch so jählich,
als sie antwortete: "Was ist von dir
willst du? Das du mich nicht so der ganzen
Stadt blauwisch, mein Lieber! Bist du
abwesend noch ein Mann?! Oben herum
bist du Gold!" Sie neigte sich auf die
Zehenspitzen, um ihm gegen die künstliche
Brust klopfen zu können.

Nun wurde der Hund wirklich böse.
"Suche dir doch einen Opa, wenn du
einen findest!" grüßte er. "Frei mich gab
es eben keine andere Arbeit, als diese!
Nimm dir, wie macht es Spaß, so

hinnen zu laufen?"

"Stell' dich in die Span!" verfluchte das böse Thädelchen. "Du hast immer ein Vergnügen daran gefunden, dem ~~Her~~ Hanswurst zu spielen. — Wenn dir diese lächerliche Stellung nicht mißfällt, bin ich fertig mit dir, Miloš. Verstanden?"

Erst als sie das gesagt hatte, kam aus dem Thore der Korte, einer bedingende Antwort, der Miloš für immer kommen sollte von seiner Liebe. Der Thauk nämlich rief: "Dürreme Gans!" Da, aber was sie sich für eine. Sie sah von einem gewissen Thauk, am hellen Mittag mit offenem Wundstumpf, als "dürreme Gans" beschimpfen zu sehen: das ging unter dem über das Erdäpfel.

Seine stand einige Sekunden lang regungslos vor ihm, wie wachend. Dann unterließ sie sich dafür, Miloš zu überlegen. Deshalb schlug sie den ganzen Kopf mitten auf den Thauk, gegen Gehörten der Umstehenden. "Pfui!" rief sie; und: "Da hast du es!" Und sie schüttelte wieder mit dem armen Thauk ein, als sie sich, bitterlich weinend, abwandte und hastig davonlief. "Liese!" rief er hinter dem Gehörten, und man sieht auch genug, sondern man hört klagend. Aber was sie

Da stand der Koch, unbeweglich, mit einem
Kochlöffel und mit einem Schild, das die gute,
billige Küche des japanischen Restaurants, war.

Ein kleiner Junge

wie immer.

Kriegsmacht
30. X. 39.

19.

Der Bauerndorfer.

Zweiter Teil. Die kleine Seite, wo die
Barockpalast Adressen. .. Hauptplatz und Graben.
Die eleganten Cafés. Die Kinos. Ansonsten: „Corona“,
wo sich Arbeiter und kleine Damen um die Wurstbrot,
Flusskrapfen, Kuchen und Torte drängen. — Ansonsten.
Tischbälle und sonstige Zerstreuungen. Letzte Sportveranstaltungen,
sind wie im Gropf gewirkt. Ich.
Schuppen bilden sich um andere Anwesen: Soeben haben.
Hauptkassen, französische Lebkuchen, Mannesgewalt,
Deutsches Land und Krapfen.
Ein junger Mann, nennt wie ihn Mikoy, ist
ohne Arbeit. Es gibt Resten bis in ein gasiertes
Restaurants um die, als Biermarkt. Doppelt so
ganz wie im gewöhnlichen Mann. Wie Mark,
moderne Markt. Oben ist alles künstlich. Der
Kopf sitzt im Markt. Vor dem Gesicht — wo
nichts der Nabel ist — im Gitter. Sich
hinaus da drinnen. Auf dem Rücken im ganz
Sicht, prunken die Kräfte der Restaurants.
... Im den vielen Tagen war die Freunde
am meisten kommt und plantest im den
Markt. Wird nach und nach empfindlicher

für das Ländliche der Situation. Hingegen kommt Eiferwacht. Sie findet ein anderes Mädchen, so dem Braut zugehend.

Wurde ihm das Unwissen seiner Prinzipien vor.

"Aber meine Liebe!" kam er aus dem Braute, ranft klagend. "Dass man keine Vorurteile haben? Ich habe dich ist schon so." "Aber hast du dich ... Nicht der schickigste noch ein Mann? Oben herum bist du doch!"

Zorniger Reizung konnte dem G. M. werden. "Ich verheirathe, dass der diesen Ländlichen Braut aufgeben!"

Sie wollte ihm ohnfeigen, deshalb schickte sie heftig nach dem Braut

Weg war sie

Dah wurde der Braut. Es wurde das Gesicht gegen dem G. M. werden, wenn sie nachkommen für können. Das G. M. werden würde man so Träumen.

Ein kleiner Junge, der mit seinem Eltern spazieren ging, fragte: "Ist er nicht?"

"Nein, nein, der sieht doch ... " "Ist er nicht so groß nach seiner Braut aufpassen ... " Es stellte sich auf die Zehen. "Hach, er ist ein Gesicht dahinter ... "

Lebewohl sagen muß. Man kann sich noch so sehr über seine pathetischen Gesten und seine egozentrischen Reden von „den müden Jahren vor dem guten Krieg“ ärgern, aber die Liebe zu der italienischen Erde ist und bleibt einer seiner tiefsten ursprünglichen Instinkte, und sowie sie Ausdruck findet, erhebt sich seine rhetorische Prosa zu strahlendem, unwiderstehlichem Schwung. Er vermag durch die bloße Aufzählung einiger Orte eine poetische Perspektive, eine klassische Stimmung hervorzuzaubern. Wenn er die Landschaft sich mit himmelblauen Bergen und antiken Städten ausbreiten sieht, kündet er all diese Schönheit im düsteren Zeichen des Krieges in unvergleichlicher Weise. Der Sprößling der lateinischen Muse gewinnt in solchen Augenblicken wieder, was ihm sonst in erschreckendem Grade gebricht: Maß, Ausgeglichenheit, Harmonie.

Aber da es ihm zu seiner schmerzlichen Enttäuschung auch diesmal nicht gelingen will, den Heldentod zu sterben, bleibt ihm nur übrig, weiter zu dramatisieren, und es ist unglaublich, was er in dieser Richtung leisten kann. Als Probe mag folgende kleine Betrachtung angeführt werden: „Wie viele glänzende Schicksale habe ich nicht in meine Poesie einbezogen! Aber die Beschwerden gewisser niedriger Berufe nicht zu kennen, nicht das Aroma in des hungernden Bettlers Brot, nicht den Schauer, den der Strid dem schenkt, der eben gehängt werden soll, nicht die seelischen Kreise eines regungslosen Mandarins der fünften oder neunten Klasse, nicht die Ekstasen, die der Heilung des Paralytikers im Heiligtum von Lourdes vorangehen, nicht die Messerschneide, Verfümmelungen, Gliederverrenkungen eines Fakirs — so viele und mannigfaltige menschliche Verschiedenheit nicht erfahren zu haben, machte mich oft untröstlich.“ Und er fährt fort: „Aber wenn ich Bonaparte hätte sein können, so hätte ich auch der Mazedonier sein wollen; mit viel heiserer, stärkerer Glut hätte ich mich mit Alexanders Leben in Asien identifiziert. Und ich hätte die Art kennen gelernt, die Schlacht aufzufassen, die Belagerung abzukürzen, die Grenzen zu verlegen, den Thron zu stürzen, die Genüsse zu verachten, einzig und allein der Liebe zum Stahl treu zu bleiben.“

Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich ein Glück für die Menschheit, daß d'Annunzio sich begnügen mußte, d'Annunzio zu sein, eine Position, die in seinen eigenen Augen nicht weit hinter der Alexanders zurücksteht. Wird er in Italien nicht als Halb-gott betrachtet? Ist er nicht zum Fürsten von Monte Nevoso ernannt, und hat er sich nicht, um seine außenpolitischen Pläne darzulegen, einmal in einem Brief an den italienischen König Herzog von Ragusa genannt? „Wenn Italien mir ein Rätsel ist, bin ich kein Rätsel für Italien?“ heißt es an einer Stelle. Er mißt sich nach verschiedenen Seiten, aber findet sich einzigartig. Der einzige Ebenbürtige, den er anerkennt, ist Dante. Montaigne hatte in seinem berühmten Turm eine Bibliothek von tausend Bänden, aber selbst hat er in Vittoriale zirka 75 000 Bände und überblickt also ein vielfach größeres Feld menschlichen Wissens. „Das Studium“, sagt er mit seiner gewohnten Offenherzigkeit, „hat mich zu einem solchen Meister gemacht, daß ich das Unaus-sprechliche aussprechen und in meinem Stil als Schriftsteller alle Männer, die in allen Jahrhunderten geschrieben haben, übertreffen kann.“

Wenn man auch solche Ausbrüche an der Grenze zwischen dem Lächerlichen und dem Pathologischen kaum geduldig hinnehmen kann, läßt sich hingegen in d'Annunzios rein ästhetischen Eingebungen immerhin das eine oder andre von Wert finden. Er ist in seiner Art ein gelehrter Mann, Philolog und Archäolog, und seine kombinatorische Phantasie hat mit einem reichen, gelagerten Material zu schalten und zu walten. Mit seinen griechischen und römischen Autoren verkehrt er ungezwungen; er klopft ihnen auf die Schulter wie leblichen Vettern. Es hat seinen Reiz zu sehen, wie leicht er die ganze klassische Mythologie mobilisiert und mit welcher Eleganz er seine Prosa in den Vers hinübergleiten läßt, einen kunstvoll plastischen und rhythmischen Vers, der sich wohl mit dem lyrischen Meisterwerk seiner Jugend, *Alcione*, messen kann, das er selbst von seiner Produktion am höchsten stellt. Im Handumdrehen findet er Fabeln und Parabeln; nichts ist ihm zu schwer, und er kann, wenn es darauf ankommt, Rosenduft auch auf archaischem Wege hervorbringen. Einmal läßt er beispielsweise *Madonna*

Venus auftreten und eine kleine Ansprache in dem zierlichen Altvenezianisch des 12. Jahrhunderts halten:

Tutta la vita è senza mutamento
Ha un solo volto la malinconia
Il pensiero ha per cima la follia
E l'amore è legato al tradimento

Das ganze Leben ist ohne Veränderung — sein einziges Antlitz ist die Melancholie. Der Gedanke hat seinen Gipfel im Wahnsinn. Und die Liebe ist mit dem Verrat im Bunde.

Diese Zeilen enthalten die Summe von d'Annunzios Philosophie. Mit allen seinen monströsen, maniakalischen Seiten ist dieses Buch vor allem ein Dokument des glänzenden Elends des Juktus. Hier ist ein Mann, der seinen Begierden und Instinkten bis zum Äußersten gefolgt ist, ein geschmeidiger Schauspieler, frei von Reue und Skrupeln, noch in seiner Rolle triumphierend. Als reingezüchteter Typus bietet er ein Interesse, das über die literarischen Meriten weit hinausgeht; als der Condottiere, Tausendkünstler, Libertin, der er sein will, ist er eigentlich in ganz anderen Jahrhunderten beheimatet. Den Tod fürchtet er nicht, findet vielmehr eine Art neuer Wollust in seinen Riten und Symbolen. Hingegen kann er sich absolut nicht mit dem Alter abfinden, das ihm grimassierend aus seinem Spiegelbild entgegenrückt, und ist darauf angewiesen, mit Schatten zu kämpfen. Die stolzen Tiraden nützen nichts. Ihre Bedeutung fällt bei d'Annunzio schließlich mit *Neros* naïv-sublimen letzten Worten zusammen: *Qualis arthrex pereor!* (Deutsch von Marie Franzos.)

Der Bauchredner

Von Klaus Mann

Die Stadt Prag hat viele Gesichter; sie ist sehr alt und sehr jung zugleich. Nun, da es Abend wird, liegen auf der „Kleinseite“ die Barockpalais und die engen Gassen, die schönen Brunnen, Plätze und Figuren in einem feierlichen, etwas verwunschenen, etwas düsteren Frieden; über den Wenzelplatz aber weht Großstadtluft: der mit Energien geladene Lärm der sich verjüngenden und ent-wickelnden, kraftvollen slawischen Kapitale.

Der Himmel hat noch ein wenig Licht, aber die elektrischen Lampen sind schon angegangen. Es ist die Stunde, da die Leute aus ihren Geschäften und Büros nach Hause gehen. Man drängt sich vor den Kinos, vor den offenen Restaurants; am dichtesten vor den Automatenbüfets, wo es die besten Dinge für ein geringes Geld zu verzehren gibt. Die Schreie der Zeitungsverkäufer haben einen enthusiastischen und dabei verzweiferten Akzent. Letzte Sportsnachrichten — man kann sie in tschechischer oder in deutscher Sprache haben. Was ist in Genf passiert, was in Abessinien? — Ueber die Lesenden, Schwaghenden und Rauenden hinweg loden die legendären Augen der Filmdiva, deren Porträt, in riesenhafter Vergrößerung und grell angeleuchtet, über dem Portal des Kinotheaters schwebt. Die Straßenhändler suchen an Lärm einander zu überbieten: sie preisen Füllfederhalter oder Taschenkämme an; Hautcrème, Krawatten oder Detektorromane; Gefrorenes, bunte Taschentücher oder Lehrbücher der französischen Sprache. Einer zeigt, am eigenen behaarten Beine, den Herren das Patent des neuen Sodenhalters. Auch um diese Darbietung bilden sich Gruppen. Der Mann, der seinen Arbeitstag hinter sich hat, möchte sich jetzt unbedingt etwas zerstreuen und ergötzen, und sei es auch nur an einem Patentsodenhalter.

Ein junger Mensch aber, der keine Arbeit hat, ist kaum dazu aufge-legt, sich von solchem Jahrmarktslärm unterhalten zu lassen, obwohl doch gerade er reichlich Zeit dazu hätte. Nur ist ihm leider nicht danach zumute. Er schlendert in einem Anzug, der keine Farbe und keine Form mehr hat, sondern eigentlich nichts mehr ist als ein maus-grauer Sad, über den strahlenden, lärmenden Plak, und was er denkt, ist nur dies: Wann werde ich mal wieder irgendwas zu tun bekommen? Ganz egal was. Hauptsache, daß endlich mal wieder ein bißchen Geld in meine Taschen kommt. Annemarie fängt schon an, etwas unfreundlich mit mir zu werden. Sie wird mich verlassen, wenn ich ihr auf die Dauer nichts bieten kann, und dann habe ich gar nichts mehr...

Mit solchen Gedanken gehen ja heute viele jungen Männer herum, überall, in den großen wie in den kleinen Städten des Erdteils. Der, dem wir eben ein paar Schritte gefolgt sind, heißt Milosch. Er ist dreißig Jahre alt, und er könnte ein recht nett aussehender Junge sein, wenn er nur nicht gar so bleich und abgerissen wäre. Uebrigens gehört er bei weitem noch nicht zu den Allerglücklichsten. Er verfügt über gewisse Verbindungen, die er nun in Anspruch nehmen wird, da er seine Situation nicht mehr haltbar findet.

Wirklich: es gelingt ihm, er findet eine Beschäftigung. Freilich, es ist keine von der angenehmsten und feinsten Sorte; aber er nimmt sie an, denn er will wieder etwas Geld in die Taschen bekommen, damit er am Sonntag einen Ausflug machen kann mit Annemarie, die schon anfängt, etwas unfreundlich mit ihm zu werden. Ja, hauptsächlich im Hinblick auf Annemarie, deren Blick und Lächeln es ihm so mächtig angetan haben, akzeptiert Milosch die neue „Stellung“.

Ganz entschieden erregt die riesige Figur, die nun von morgens bis abends den Wenzelsplatz auf und ab spaziert, ein gewisses Aufsehen. Sie ist mindestens doppelt so hoch wie ein gewöhnlicher Mann; an der weißen Ballonmütze, der weißen Schürze, dem enormen Bauch und dem Kochlöffel, den der Riesenmensch wie ein Gewehr geschultert trägt, kann jedes Kind erkennen: Dieses Ungetüm ist ein Koch. Wer zu lesen versteht, der mag sich durch die Inschrift auf dem umfangreichen Schilde, das der Riese auf seinem Rücken hat, darüber belehren lassen, wie vorzüglich und dabei preiswert man in dem neu eröffneten ungarischen Restaurant um die Ecke speist.

Man hat es wohl schon erraten: In dem Riesenkoch, der auf dem Wenzelsplatz für das neue ungarische Restaurant Reklame spaziert, steckt kein anderer als Milosch, unser armer Freund. Für seine Annemarie hat er diese weber sehr leichte, noch sehr ehrenvolle Beschäftigung auf sich genommen.

Sehr gemütlich ist es grade nicht im Innern des Riesenleibes. Die Luft dort ist ebenso dumpfig, wie sie gewesen sein muß im Bauche des großen Fisches, von dem der Prophet einst verschluckt wurde. Außerdem hat unser Milosch recht schwer zu tragen an seinem hoch ragenden künstlichen Oberkörper. Denn er selbst — ein magerer junger Mann von normaler Größe — würde dem Riesen, wenn er neben ihm stünde, kaum bis zum Gürtel reichen. Da er nun in ihm steckt, sitzt sein Gesicht mitten im Bauche des Monstrums, gleichsam als der Nabel des Riesen. Vor dem Gesicht — also mitten auf dem kolossalen Bauche des Koches — ist ein Gitterchen angebracht, damit der arme Milosch doch etwas sehen und ein wenig atmen kann. Wer aber von den sehr vielen Menschen, die im Laufe des Tages den Wenzelsplatz hinauf und hinunter gehen, bemerkt das hinterm Gitterchen versteckte Menschengesicht? Sie sehen alle nur das rote, breite, behaglich und doch zornig grinsende Maskenantlitz des Riesenkoches, das, zugleich einladend und erschreckend, über dem künstlichen, enormen Oberkörper schwannt.

Der gute Junge hatte sich seine neue Arbeit weniger anstrengend und nicht so beschämend vorgestellt. Nun fand er es furchtbar ermüdend, den lieben langen Tag in so umfangreicher Verhüllung den Wenzelsplatz auf und ab zu spazieren; seine Füße — Menschenfüße, die so überraschend klein unter den breiten weißen Hosen des Ungeheuers zum Vorschein kamen — taten ihm weh, und auf die Dauer machte es Mühe, hinter dem Gitterchen Atem zu kriegen. Uebrigens empfand er es nach und nach als peinlich, daß so viele Menschen über ihn lachten; vor allem die kleinen Buben, aber auch die Mädchen, amüsierten sich über die große, wackelnde Puppe mit ihrem Kochlöffel und mit ihrem großen Bauch.

Da war es doch noch ein Trost, daß sich ab und zu ein Kamerad einfand, der sich ein paar Minuten oder selbst eine Viertelstunde lang vor dem großen Bauche aufstellte, um mit Milosch zu plaudern. „Na, wie fühlst du dich in deiner neuen Würde?“ fragte der Kamerad. Und Miloschs Stimme antwortete dumpf aus der Tiefe des weißen Bauches: „Danke, man muß zufrieden sein. In den Füßen spürt man das viele Laufen.“ — Die beiden lachten und sprachen noch ein wenig zusammen; für die Vorübergehenden war es ein drolliges Bild, wie da ein Mensch auf diesen großen Bauch einredete, aus dessen Innerem dumpfe Antwort kam. „Man fühlt sich ja ganz winzig klein neben dir“, sagte der Kamerad. „Du bist wirklich ein Riesenkerl geworden — ha ha.“ Auch aus dem Bauch

scholl ein Lachen; denn unser Milosch war immer noch leidlich guter Dinge.

Besonders nett und erfreulich war es, daß gegen Abend auch einmal Annemarie bei ihrem so gewaltig in die Höhe und Breite gewachsenen Liebsten erschien. Milosch sah sein Mädchen schon von weitem kommen. Zuwinlen konnte er ihr ja nicht, denn seine eigenen Arme waren unsichtbar und die dicken weißen Arme des Kochs, in den er sich verwandelt hatte, wollten ihm nicht gehorchen. So stapfte er ihr nur, beschwingten und watschelnden Ganges, ein paar Schritte entgegen.

Annemarie schien vorzüglicher Laune zu sein. „Rein, wie tomsch du ausiehst!“ lachte sie ein über das andere Mal. „Ich hätte dich wahrhaftig niemals erkannt!“ — „Das glaube ich wohl“, antwortete die Menschenstimme im Bauche. „Ich habe mich ja auch gewaltig verändert.“ Sodann machte der Riesenkoch ein paar tänzerische Schritte und Sprünge für die kleine Annemarie, die sich darüber nicht genug amüsieren konnte. — „Wie ist es?“ fragte sie schließlich, als der Große genug getanzt hatte. „Wirst du mit mir abendessen gehen?“ — „Aber ich muß doch bis zehn Uhr auf dem Wenzelsplatz bleiben“, sagte die Bauchstimme betrübt. Daraufhin war Annemarie sofort etwas pikiert. „Langweilig“, sagt sie nur und schaute um sich, als wollte sie sich, gleich jetzt und hier, einen anderen Begleiter für ihre Mahlzeit suchen. „Dann muß ich eben mit meiner Freundin essen“, fügte sie mürrisch hinzu. — Der Abschied zwischen Annemarie und dem Mann im Bauche war etwas kühl; aber es war doch nett von ihr gewesen, daß sie überhaupt vorbeigekommen war.

So dachte Milosch, der sich am Abend sehr müde, aber nicht unzufrieden ins Bett legte und durchaus nicht gefaßt war auf die große Unannehmlichkeit, die sein Mädchen ihm am nächsten Tag bereiten würde. — Diesmal erschien sie schon zur Mittagsstunde. Ihre Miene war trübselig, als sie vor dem großen Koch stehen blieb, der wieder seine hohe Mütze, seinen Kochlöffel, sein Reklameschild und sein grinsendes Gesicht auf dem Platze spazieren trug.

„Es ist eine Schande!“ schrie Annemarie den Bauch an, ohne jede schonende Vorbereitung.

„Was denn?“ erkundigte sich ängstlich die Stimme hinter dem Gitterchen.

„Wie du herumläufst!“ erklärte sie streitbar. „Alles lacht über dich.“

„Ist mir doch egal, ob sie lachen“, sagte der Bauch. „Die Hauptsache, daß ich mein Geld verdiene.“

„Mir ist es aber gar nicht egal.“ Es war deutlich: sie wollte Streit haben, um jeden Preis. „Schließlich bist du mein Bräutigam. Ich mag aber keinen, der sich als abstoßende Puppe zurechtmacht.“

Wie mochte sie nur so ungerecht und dumm daherreden! Der Bauch hatte einen würdevollen und gekränkten Ton, als er antwortete: „Arbeiten ist nie eine Schande. Ich wäre auch lieber Generaldirektor.“

„In dieser Maskerade will ich dich jedenfalls nie wieder sehen!“ rief Annemarie mit einer hysterischen, schrillen Stimme — sie war ganz verändert, irgendjemand mußte sie gegen Milosch aufgekehrt haben, vielleicht die Freundin, mit der sie gestern gegessen hatte, oder war es gar keine Freundin gewesen, sondern ein Kerl? Milosch knirschte mit den Zähnen bei dieser Idee, vor lauter zornigem Mißtrauen: ein unheimliches Geräusch, wenn ein Bauch mit den Zähnen knirscht. „Was willst du eigentlich von mir?“ fragte er drohend.

Ihre Stimme war immer noch sehr schrill, als sie einschrillte auf den armen Bauch. „Was ich von dir will?! Daß du mich nicht vor den ganzen Stadt blamierst, mein Lieber! Jeder fragt mich schon nach meinem ausgestopften Freund. Bist du überhaupt noch ein Mann? Oben herum bist du hohl!“ Sie redete sich auf die Zehenspitzen, um ihm gegen die künstliche Brust klopfen zu können.

Nun wurde der Bauch ernstlich böse. „Suche dir doch einen Grafen, wenn du einen findest!“ grollte er. „Meinst du, mir macht es Spaß, so herum zu laufen?“

„Wahrscheinlich macht es dir Spaß!“ rief das zänkische Mädchen. „Du hast immer ein Vergnügen daran gefunden, den Hanswursten zu spielen — gestern noch hast du so närrische Schritte für mich gemacht, man mußte sich ja schämen zuzusehen. — Wenn du diesen lächerlichen Beruf nicht aufgibst, bin ich fertig mit dir. Verstehst du?“

Erst als sie dieses gesagt hatte, kam aus dem Innern des Riesentoches jener beleidigende Ausdruck, der Wilsoch für immer trennen sollte von seiner Annemarie. Der Bauch nämlich rief mit dumpfer, aber nur zu vernehmlicher Stimme: „Dumme Gans!“ Dies aber war zuviel für das Mädchen Annemarie. Sieh von einem gemeinen Bauche, am hellen Mittag auf offenem Wenzelsplatz, als „dumme Gans“ beschimpfen zu lassen: es ging entschieden über das Erträgliche.

Einige Sekunden lang stand sie reglos vor Wut, wie versteinert. Dann entschloß sie sich dazu, ihren Wilsoch zu ohrfeigen. Zu diesem Zwecke schlug sie dem großen Koch, dem Propagandarieten des neuen ungarischen Restaurants, aus Leibeskraften mitten auf den Bauch — zum Gelächter der Umstehenden, wie man sich vorstellen mag. „Pfui!“ keifte sie; und: „Da hast du es!“ — wobei sie immer weiter auf den armen Bauch einprügelte, bis sie sich endlich, zornig schluchzend, abwandte und davoneilte. „Wich siehst du nie wieder!“ ließ sie ihn noch über die Schulter hinter sich.

„Annemarie!“ rief es leise hinter dem Gitterchen — nun nicht mehr zornig, sondern innig bittend und klagend. „Annemarie — so bleib doch — so hör doch!“ Aber weg war das Mädchen; sicherlich hatte sie gestern abend doch mit einem fremden Mann geessen.

Da stand der breite und hohe Koch, mit seinem Kochlöffel über der Schulter, mit seiner Restametafel und mit seinem roten, grinenden Gesicht. Unter den weiten Hosen kamen die Menschenfüße, merkwürdig klein, in sehr abgetragenen schwarzen Schuhen zum Vorschein. Der Koch rührte sich nicht.

Ein kleiner Junge, der mit seinen Eltern vorüberging, fragte: „Schaut doch mal — ist der echt — der große Koch da?“

Der Vater sagte: „Aber du siehst es doch — er ist ausgestopft!“ „Ich möchte so gern mal seinen Bauch anfassen!“ bettelte das Kind. Und als die Eltern es ihm gestattet hatten, stellte er sich auf die Zehenspitzen, um den großen Bauch mit seinem Zeigefinger zu berühren. „Huh!“ schrie der kleine Junge. „Es steckt ein Gesicht im Bauch — hinter einem Gitterchen — huh, ein Menschengesicht!“ Und er begann vor Schrecken zu weinen.

Hermann Suter

Es fällt einem schwer zu glauben, daß im Juni 1936 schon zehn Jahre ins Land gegangen sind, seit Hermann Suter gestorben ist. Seine Persönlichkeit war so echt und so stark, daß man sie sich nur am Werk vorstellen kann. Und er wurde ja auch mitten aus dem tätigen Leben dahingerafft, ein Mann in der Vollkraft der Arbeitsjahre. Die Vorstellung des Toten wäre viel eingänglicher, wenn er als Greis im milden Lichte der Abendsonne verschieden wäre. Dem Schreibenden war es vergönnt, eine Woche vor seinem jähen Tode mit ihm zusammenzusein; das war am 12./13. Juni 1926 beim Schweizerischen Tonkünstlerfest in Colombier. Ich habe ihn nie aufgeschlossener, geselliger gesehen als damals. Wer hätte gedacht, daß er schon am 22. die Augen für immer schließen werde. Es war ein schwerer Verlust, nicht nur für Basel, für das Musikleben der ganzen Schweiz.

So hat Wilhelm Merian durchaus recht, wenn er seine Suter-Biographie, die eben erschienen ist^{*)}, mit dem Untertitel versieht: „Ein Lebensbild als Beitrag zur schweizerischen Musikgeschichte“. Der Name Hermann Suter gehört in den Zusammenhang des Ganzen.

Sein Leben, wie es hier Professor Wilhelm Merian auf der Grundlage genauester Kenntnis der Tatsachen vorführt, in durchaus geradlinig verlaufen. Was sein Inhalt werden sollte, zeichnet sich schon früh ab. In seine Jugendzeit ragen die Silhouetten von zwei schweizerischen Rheinstädten hinein, Kaiserstuhl, wo er geboren wurde, und Laufenburg, wo er seine Schulzeit verbrachte. Die Liebe zu den winzigen Gassen, den Mauern und Türmen der damals noch recht mittelalterlichen Orte ist ihm durch sein ganzes Leben geblieben. Er war eben fest verankert im Heimatboden und ein Zug zur Romantik ließ ihn gerade die beiden Rheinstädten im schönsten Lichte der Erinnerung erstrahlen.

^{*)} Hermann Suter. Ein Lebensbild als Beitrag zur schweizerischen Musikgeschichte von Wilhelm Merian. Basel, Helbing und Lichtenhahn.

Aus seiner Basler Gymnasialzeit sind Tagebuchaufzeichnungen erhalten, die eine auffallend frühe Reife des Charakters erkennen lassen, einen sittlichen Ernst, wie er nur aus intensivem Nachdenken über sich selbst gebildet wird. Als 17jähriger macht er die Eintragung: „Mach dir nichts vor! Schäm dich nicht, dir zu gestehen, was du bist, denn sonst führst dich selbst wissentlich an der Nase herum.“ Es muß einer schon über sich selbst reiflich gegrübelt haben, bis diese Erkenntnis so klipp und klar aus ihm aufspringt. Ein Gräbler ist Suter wohl auch später gewesen; mir kam es im Gespräch mit ihm oft so vor, als schweife er plötzlich mit seinen Gedanken ab, als beschäftige ihn irgend etwas anderes, bis er er dann auf einmal zu erwachen schien, worauf er sich, fast verlegen, wieder dem Gespräch zuwandte.

Die sehr ernste Grundanlage kommt in vielen Episoden zutage, die Merian aus den Studienjahren erwähnt. Erstausdrücklich scheint mir zumal die Zielsicherheit, mit der der 18jährige an seine Studien geht, die Strenge, mit der er seine Zeit einteilt, und das immer klarer werdende Bewußtsein seiner eigenen schöpferischen Begabung. In Stuttgart holt er sich bei dem damals hochberühmten Musikpädagogen Immanuel Jaßi seine handwerkliche Ausbildung, als er dann nach Leipzig geht, ist's ihm wie einem Fisch, der aus engem Brunnens ins offene Stromwasser gesetzt wird; er kam der Theorie, „die nur für solche ist, die nicht produktiv veranlagt sind“, Balet sagen und gewinnt Zeit, seiner Sehnsucht nach eigenem Schaffen nachzugeben. Suter hat freilich fast alle Kompositionen aus der Frühzeit vernichten lassen. Er wollte nur wirklich Fertiges der Nachwelt überlassen.

Nach der Studienzeit hat sich Hermann Suter als Privatlehrer in Zürich niedergelassen, doch auch hier zeigt sich die Geradlinigkeit, von der oben die Rede war. Nicht Pädagog oder Pianist war das Ziel, auf das seine Entwicklung losging, sondern Dirigent und Komponist. Die Zürcher Jahre wurden eine vortreffliche Vorbereitung für seine Basler Tätigkeit. Er wirkte (mit Standquartier Zürich) als Chorleiter in Uster, in Schaffhausen, in Winterthur (Dirigent des Stadtsängervereins), führte große Oratorien auf und wurde im Winter 1901/02 Leiter des Lehrergesangsvereins Zürich; in dieser Stellung war seine einzige Tat der „Judas Maccabäus“. Raum hatte er seine Tätigkeit begonnen, als er den Ruf erhielt, in Basel die Konzerte der „Allgemeinen Musikgesellschaft“, des Gesangsvereins und der Liedertafel zu übernehmen. Damit stand er auf dem Gipfel seiner Wünsche. Und was für eine Kraft man gewonnen hatte, wurde schon im Jahre 1903 klar, als er am deutschen Tonkünstlerfest, das damals zugleich mit dem Schweizerischen in Basel stattfand, die 16stimmige Hymne von Richard Strauß in so vollender Weise herausbrachte, daß sein Name auch außerhalb unserer Grenzen schnell bekannt wurde.

In das Basler Konzertleben brachte seine starke und eigenwillige Persönlichkeit sehr bald eine neue Note. Er gewöhnte das eher konservative Publikum — oft „unter Donner und Blitz“ — an die neue Musik, ohne zu vergessen, daß die großen Ewigkeitswerke der Vergangenheit immer den Grundstock bilden müssen. Was er in den 24 Jahren seiner Tätigkeit geleistet hat, mag man bei Merian nachlesen; sein höchst verdienstvolles Buch ist zugleich eine Geschichte des Konzertlebens großen Stiles in Basel von 1902 bis 1926.

Die zusammenfassende Charakteristik der Persönlichkeit von Hermann Suter gibt Merian, indem er den Nachruf abdruckt, den er beim Tode in den „Basler Nachrichten“ veröffentlicht hat; zweifellos eine erschöpfende Arbeit, nur scheint mir, es hätte den Verfasser locken sollen, zu prüfen, ob das Bild des Verstorbenen nach zehn Jahren in seinem Bewußtsein noch genau so aussieht wie unter dem Eindruck eines jähen, damals von niemand erwarteten Todes.

Der illustrative Teil zeichnet sich aus durch den originellen Einfall, Suter in einer Reihe von Aufnahmen wiederzugeben, die ihn als den „am Werk Begriffenen“ zeigen, meist nach großen Auführungen im Kreise seiner Solisten, in der Hauptsache fröhliche Amateuraufnahmen, die einen freundlichen Augenblick frisch und ohne Pose wiedergeben.

Den Kompositionen von Hermann Suter soll ein zweiter Band gewidmet werden, der auf den zehnjährigen Todestag erscheinen wird.